

SOZIALE ARBEIT ALS BINDUNGS- UND BEZIEHUNGS-PROFESSION | Ein Überblick

Silke Birgitta Gahleitner

Zusammenfassung | Das Erleben zwischenmenschlicher Begegnungen, Beziehungen und Bindungen wird als zentraler Wirkfaktor helfender Interventionen nicht mehr angezweifelt. Dennoch ist die Frage, wie professionelle Beziehungen gestaltet werden sollten und welche Wissensbestände und Kompetenzen darin bedeutsam sind, bis heute nicht geklärt. Der Artikel stellt entlang theoretischer, empirisch basierter und praxisbezogener Überlegungen einen Bezugsrahmen für Soziale Arbeit als Bindungs- und Beziehungsprofession zur Diskussion.

Abstract | The experience of interpersonal encounters, relationships, and bonds is increasingly emerging as a central factor in aid interventions. Nevertheless, the question of how professional relationships should be structured and what knowledge and skills are relevant remains unanswered. On the basis of theoretical, empirical, and practical considerations, this article provides a frame of reference for discussing social work as a relationship-based profession.

Schlüsselwörter ► Beziehungsarbeit

► Bindungstheorie ► Vertrauen ► Anerkennung
► Milieu ► Professionalisierung

1 Einführung | „Das Geflecht der Angewiesenheiten von Menschen aufeinander, ihre Interdependenzen, sind das, was sie aneinander bindet. [...] Da Menschen erst von Natur, dann durch gesellschaftliches Lernen, durch ihre Erziehung, durch Sozialisierung, durch sozial erweckte Bedürfnisse gegenseitig voneinander mehr oder weniger abhängig sind, kommen Menschen, wenn man es einmal so ausdrücken darf, nur als Pluralitäten, nur in Figurationen vor“ (Elias 1969 [1939], S. VII).

Die Profession der Sozialen Arbeit widmet sich „der Bearbeitung von Krisen von Personen, Gruppen oder Gemeinwesen“ (Müller-Hermann et al. 2018, S. 2). Sie erfüllt gegenüber der Gesellschaft damit einen

zentralen Beitrag im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit und die Bewältigung sozialer Problemlagen. Angehende Professionelle der Sozialen Arbeit werden dazu ausgebildet, „wissenschaftliche Erkenntnisse für die Bearbeitung von Problemen zu nutzen, um wertebezogene Ziele zu begründen und diese aufgrund ihres besonderen Könnens auch zu erreichen“ (Heiner 2010, S. 160). Sozialarbeitende sind daher nicht nur gefordert, über ein breites Spektrum an Kenntnissen zu verfügen, sondern diese auch kritisch auf sozialarbeiterische Anforderungen zu beziehen und sie sich „berufs- und situationsangemessen zu Nutzen“ (Galuske; Müller 2005, S. 495) zu machen.

Professionelle Beziehungs- und Einbettungsgestaltung ist dabei an vielen Stellen ein zentrales Thema (Schäfer 2010). Dass mit der Qualität der helfenden Beziehung die Wirkung psychosozialer Interventionen steht und fällt, ist bekannt, gilt doch die Qualität einer professionellen Beziehung als der am besten erforschte „Common Factor“ im – keineswegs nur therapeutischen – Behandlungsgeschehen (für einen Überblick siehe Gahleitner 2017b). Allerdings wird die Frage, wie sich diese Beziehung inhaltlich gestaltet und welche Wissensbestände und Kompetenzen dafür erforderlich sind, bis heute kontrovers diskutiert (etwa bei Simon 2020a, ebenso im aktuellen Zeitschriftenband von Wirth; Chakkarath 2019). Noch größer werden die Unklarheiten, wenn es darum geht, wie das Wissen professioneller Beziehungsgestaltung und Beziehungskompetenzen verlässlich an angehende Fachkräfte vermittelt werden kann.

Es bedarf also einer Herausbildung geeigneter Konzepte zur „Herstellung eines tragfähigen sozialen Beziehungsrahmens“ (Schütze 2000, S. 61), um entsprechend dem Auftrag Sozialer Arbeit betreuend, beratend, behandelnd und begleitend konstruktive Veränderungsimpulse für den einzelnen Menschen im Kontext seiner Umfeld- und Lebensbedingungen zu entwickeln. In ihrer Aufgabe, Klientel in Multiproblemsituationen zu unterstützen, sind Fachkräfte der Sozialen Arbeit besonders gefordert, mit beziehungserschütterten Menschen zu interagieren und ihnen psychosoziale Unterstützung bereitzustellen, um eine „vertrauenerheischende und -aufrechterhaltende Beziehungsarbeit“ (ebd., S. 59) zu ermöglichen. Im Folgenden soll dies entlang einiger theoretischer, empirisch basierter und praxisbezogener Überlegungen skizziert werden.

2 Bindung, Beziehung und Lebensbewältigung | Dem Ansatz der Person in ihrer Lebenswelt der Sozialen Arbeit (Richmond 1917, „person-in-environment“ bei Germain; Gitterman 1980, S. 3) zufolge ist zunächst der gesellschaftliche Hintergrund zu skizzieren, in den professionelle Beziehungsgestaltung aktuell eingebettet ist. Charakteristisch für die sogenannte Zweite Moderne ist, dass es keine klaren Vorstellungen mehr „von gelungenen Sozialisationsprozessen und typischen Biografieverläufen“ (Böhnisch et al. 2009, S. 9) gibt. Böhnisch spricht von Entgrenzung und Entbettung: „Dies verweist auf biografische Bewältigungssituationen und -konstellationen, in denen das Individuum nicht nur seiner Identität in ihrer Fragilität gewahr wird, sondern sie auch immer wieder neu herstellen muss“ (Böhnisch 2020, S. 95).

Daraus erwächst „die Notwendigkeit einer sozialisationstheoretischen Relativierung des Identitätskonzepts zugunsten einer Hinwendung zur Bewältigungsperspektive“ (Böhnisch 2020). Ein Teil der Bevölkerung profitiert von der damit verbundenen Erweiterung von Möglichkeitsräumen. Die zugehörigen Anforderungen bringen für Menschen, die über wenige Ressourcen verfügen, jedoch Belastungen mit sich, vielfältige Übergänge und Brüche sind zu bewältigen. Risiken (Beck 1986) und „Disembedding-Prozesse“ (Giddens 2001) sind die Folge. Menschen, die Gewalterfahrungen erlitten haben, sind zum Beispiel deutlich stärker gefährdet, aus sozialen Bezügen zu fallen und physisch wie psychisch zu erkranken (Felitti et al. 2007), als andere. Als Antwort auf diese (Krisen-)Verhältnisse bedarf es einer Entwicklung adäquater Reaktions- und Interventionsformen. Im Sinne der sozialen Teilhabe (Bendel 2005) ist es Aufgabe der Fachkraft, dass sie „stellvertretend dafür bürgt, wie mit der Unsicherheit, der kulturellen Vielfalt und den Orientierungsanforderungen umgegangen werden kann“ (Helsper 2000, S. 23).

Soziale Arbeit muss daher entlang ihres professionellen Auftrags in besonderer Weise in der Lage sein, hier „prothetische soziale Netzwerke“ (Petzold 2003, S. 742) zu knüpfen. Dann kann es auch möglich werden, negative Lebensereignisse über Unterstützungs- und Mentalisierungsprozesse in Resilienz zu transformieren (Fröhlich-Gildhoff; Rönnau-Böse 2015). Nähert man sich dem Geschehen auf diese Weise, erschließen sich „Chancen im Sinne der Erweiterung und Gestaltung der Bewältigungslage“ (Böhnisch; Schröer

2013, S. 95). Um entlang dieser Überlegungen „Milieus, in denen sich das entfalten kann, was früher versagt blieb“ (Böhnisch 2016, S. 109), aufzubauen, bedarf es jedoch komplexer Wissens- und Kompetenzbestände.

3 Theoretischer Hintergrund | Beziehungen sind begrifflich als interaktionales Prozessgeschehen zu fassen. Jede Interaktion wird dabei von der Erfahrung vorausgegangener und von der Erwartung künftiger Interaktionen geprägt. Krappmann definiert Beziehungen daher als „dynamische Systeme“ (Krappmann 1993, S. 40) mit dialektischem Bezug zu anderen Ebenen sozialer Komplexität einschließlich der soziokulturellen Ebene. Beziehungen schaffen auf diese Weise „für die Beteiligten eine ihnen zugängliche soziale Realität [...], die gemeinsame Erfahrungen, geteilte Bedeutungen, Erwartungen und Einschätzungen enthält“ (ebd.). Beziehungen werden häufig mit Bindungen gleichgesetzt. Bindungen sind jedoch als ein Teil des Gesamtsystems Beziehung zu verstehen (Brisch 2009). Bindungsstrukturen repräsentieren sich als lebensnotwendige soziokulturelle und emotional geprägte Erfahrungen in tief verankerten Interaktionskripten. Im Folgenden werden einige für das Bindungs- und Beziehungsgeschehen zentrale Theoriebestandteile skizziert (detailliert Gahleitner 2017b, 2019).

3-1 Bindungstheorie | Bereits in den 1950er-Jahren stieß der Kinderarzt und -psychiater Bowlby (1973 [1951]) bei sozial benachteiligten Kindern auf gravierende Folgen im Lebensverlauf. Aus dieser Erfahrung entwickelte er die Bindungstheorie. Bindung basiert auf der menschlichen Neigung zu einem kontinuierlichen „Aufsuchen und Aufrechterhalten der Nähe eines anderen Lebewesens“ (Bowlby 2006 [1969], S. 192). Ist das Sicherheitsbedürfnis gestillt, kann das Kind explorieren und sich entwickeln. Die Abwesenheit stabiler Bindungspersonen behindert dagegen dieses Explorieren. Aus frühen Bindungsentbehrenungen können so komplexe Entwicklungsstörungen auf der physischen, psychischen und sozialen Ebene entstehen, denen in der Folge nur durch kompetente Bindungsdiagnostik und Bindungs- und Beziehungsarbeit wieder begegnet werden kann (Gahleitner 2017b, 2019).

Die Bindungstheorie verengte sich in der Rezeption allerdings zunächst auf die Mutter-Kind-Dyade und die ersten Lebensjahre, obwohl sie ursprünglich in komplexer Weise entwicklungspsychologisches und

klinisch-psychoanalytisches Wissen mit evolutionsbiologischem und systemischem Denken verknüpfte. Dies führte vielfach zu Kritik (siehe ursprünglich *Beck-Gernsheim* 1981). Heute hat sich die Bindungstheorie jedoch entlang einer „Post-Bowlbyschen-Denkweise“ (*Drieschner* 2011b, S. 11) sozial geöffnet und lässt sich als Entwicklungstheorie im Sinne breiter Interaktionserfahrungen unter Einbezug gesellschaftlicher und historischer Perspektiven einordnen. Gelungene oder weniger gelungene Interaktionen sind aus dieser Perspektive als ein grundlegendes Organisationsprinzip der gesamten weiteren Entwicklung zu verstehen.

3-2 Vertrauenstheorie | Zu Beginn der Hilfestellung ist die Kluft zu beziehungerschnittener Menschen häufig unüberwindlich. Adressat*innen haben häufig das Vertrauen in Menschen und Institutionen verloren (siehe zum Beispiel *Cornel* in diesem Heft). Meist verfügen sie nicht über eine ausreichende An- und Einbindung und fühlen sich rechtlos und schutzlos (etwa „ethical loneliness“ bei *Stauffer* 2015). Fachkräfte der Sozialen Arbeit sind hier besonders gefordert, wieder Brücken zu bauen. Dazu muss zunächst Vertrauen geschaffen werden. Fachkräfte stehen daher vor dem Problem, zunächst – berechtigtes – Misstrauen abbauen zu müssen, das heißt, sie müssen in „Vorleistung“ gehen und vorab „Vertrauen schenken“ (*Luhmann* 1973, S. 45 f., *Schäfer* 2010). Doch was ist überhaupt Vertrauen? Vertrauen – als ein „Charakteristikum menschlichen Lebens [...] reduziert die Vielzahl potenziell denkbarer Handlungsausgänge bzw. -alternativen [...]“; dadurch wird das Individuum [...] überhaupt erst handlungsfäh“ (*Schweer; Thies* 2008, S. 136). Vertrauen beruht auf den gesamten zuvor gemachten Erfahrungen und befindet sich damit in unmittelbarer Nachbarschaft zu den soeben ausgeführten Bindungsphänomenen. Insbesondere *Giddens* (1995 [1990]) hat Vertrauensphänomene als Merkmal unserer globalisierten Lebensbedingungen herausgearbeitet. Ohne Vertrauen ist demnach ein Leben kaum möglich. Dies bedeutet für die Soziale Arbeit, dass Fachkräfte an sogenannten „Zugangspunkten“ (*ebd.*, S. 107) die eigene Vertrauenswürdigkeit unter Beweis stellen müssen – als Bindeglied zwischen Person und System.

3-3 Anerkennungsüberlegungen | Anerkennung ist uns – ähnlich wie Vertrauen – als Begriff aus dem Alltag bekannt, findet dort jedoch unterschiedli-

che Verwendungen. Innerhalb der Sozialen Arbeit sensibilisiert „der Anerkennungsbegriff [...] für die schmerzhaften Erfahrungen verheimerter und blockierter sozialer Teilhabe“ (*Schoneville; Thole* 2009, S. 138). *Müller* bezeichnet den Umgang mit Anerkennung daher als „Kernkompetenz“ (*Müller* 2013, S. 236, auch *Benjamin* 2019). Als prominentester Vertreter moderner anerkennungstheoretischer Überlegungen hat *Honneth* (1992) Anerkennung nicht nur als Grundbegriff jeglicher Sozialität, sondern auch in Bezug auf gesellschaftliche Konflikte angewandt. Das phänomenologisch fundierte Grundgebäude unterscheidet die Anerkennungsebenen Liebe, Recht und Solidarität.

Im Aufwachen sind Menschen grundlegend auf Anerkennung angewiesen. Unter dieser Prämisse durchzieht Anerkennung die Soziale Arbeit als interaktives Geschehen letztlich also auf einer viel tieferen Ebene, indem jegliche „Subjekt-Bildung sich im Kontext von Anerkennungskonstellationen vollzieht“ (*Schoneville; Thole* 2009, S. 134). Unschwer lassen sich hier abermals Bezüge zu bindungstheoretischen Überlegungen herstellen. Soziale Arbeit sollte nicht nur „Personen zu anderen Anerkennungserfahrungen verhelfen“ (*Weber* 2013, S. 170), sondern soziale Probleme lassen sich auch „anerkennungstheoretisch rekonstruieren und [...] durch eine Praxis emanzipativer Anerkennung bearbeiten“ (*ebd.*, S. 171, *Böhnisch* 2016). *Riegler* widmet sich in einer umfassenden empirischen Untersuchung der „aner kennenden Beziehung in der Sozialen Arbeit“ (*Riegler* 2016, S. 161 ff.).

3-4 Interdisziplinäre Verknüpfung: Netzwerk-, soziale Unterstützungs- und Milieutheorie | Beziehung wird häufig nur auf der dyadischen Ebene gedacht. Beziehungs- wie auch Bindungs-, Vertrauens- und Anerkennungsgeschehen vollziehen sich jedoch in Form von Interaktionskripten stets in gesellschaftlichen Umgebungsverhältnissen (insbesondere *Goffman* 1986 [1967]). Psychogenese kann ohne Soziogenese nicht stattfinden (*Elias* 1969 [1939]). Damit dieser über die Dyade herausragende Raum hilfreich werden kann, bedarf es eines positiven Milieus auf der Basis eines tragenden Netzwerks. Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung stellen eine „zentrale Bedingung der Sicherung von Gesundheit, der Verbesserung von Wohlbefinden und der Förderung von Lebensführung und Lebensbewältigung“ (*Nestmann* 2010, S. 3) dar.

Von den ersten wegweisenden sozialepidemiologischen Untersuchungen in den 1970er-Jahren haben sich Konzepte zu sozialer Unterstützung inzwischen zu komplexen sozialökologischen Modellen entwickelt (zur Übersicht *Nestmann 2010, Kupfer 2015*). Aus der helfenden Beziehung können so unter Anbahnung und Berücksichtigung sozialer Unterstützungskonzepte Schritt für Schritt haltende und stabilisierende „Verhältnisse“ werden – als „biographisch verfügbarer sozialräumlicher und sozialemotionaler Kontext“ (*Böhnisch 1994, S. 222*). Aus dem Alltagszusammenhang können so Chancen eröffnet werden, innerhalb einer Gemeinschaft biografische Verletzungen zu aktualisieren und schonend neue Erfahrungen zu machen. An diese Grundmaxime knüpfen auch aktuelle Überlegungen zum „pädagogisch-therapeutischen Milieu“ (*Gahleitner 2017a*) an.

4 Praktisches Vorgehen | Eine theoretische Annäherung an die Grundlagen der professionellen Beziehungsgestaltung reicht jedoch nicht aus, die zugehörigen Kompetenzen festigen sich letztlich erst über langjährige Erfahrung. Dennoch lässt sich in der Praxis ein hilfreicher Prozessverlauf (siehe Abbildung) ausmachen, der gelungene Hilfebeziehungen charakterisiert (*Gahleitner 2017b, 2019*). Auf der Basis eines umfassenden „diagnostischen Fallverstehens“ (*Heiner 2013, Gahleitner et al. 2018*, siehe auch hermeneutisch geprägte „Suchhaltung“ bei *Abeld 2017, S. 177*) kann – zunächst auf der Ebene der Dyade – eine authentische, empathische und wertschätzende, persönlich geprägte und dennoch professionell und reflexiv durchdrungene Beziehung aufgebaut werden.

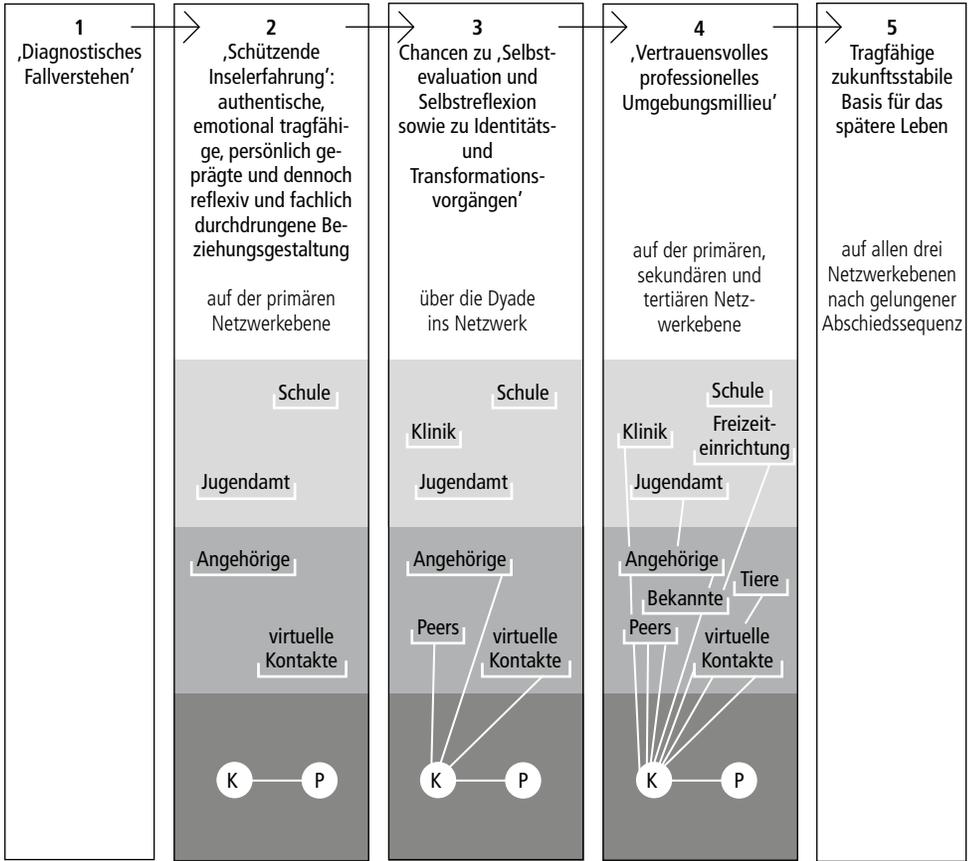
In einem ersten Schritt ist es dafür bedeutsam, Vertrauen zu schaffen und „schützende Inselerfahrungen“ (*Gahleitner 2005, S. 63*) zu ermöglichen. Werden dabei entsprechend dem Konzept der Feinfühligkeit der Bindungstheorie (*Ainsworth et al. 1974*) emotionale wichtige Erlebnissequenzen von anderen Menschen bindungssensibel unterstützt, so werden „innere Gefühlszustände [...] ‚verfügbar‘“ (*Grossmann; Grossmann 2004, S. 419*), Exploration und (Weiter-)Entwicklung werden möglich. Die Bindungsstruktur wird sicherer, ebenso das Selbstwert- und Identitätsgefüge. *Abeld* spricht von einem „dritten Ort“ (*Abeld 2017, S. 94, S. 256 ff.*), der in diesem Prozess entsteht und Entwicklung ermöglicht. Diese Möglichkeit, durch Alternativverfahren im späteren Lebensverlauf wieder mehr Bindungssicherheit zu erwerben, be-

zeichnet man in der Bindungstheorie als „earned security“ (*Main 1995*). Gelungene Beziehungssituationen werden auf diese Weise – Stück für Stück – zu einem grundlegenden Prinzip der Weiterentwicklung. Bereits *Rogers (1957)* formulierte diese umfassende wachstumsfördernde Beziehung als notwendige und hinreichende Grundbedingung von Hilfeprozessen. Die drei immer wieder angeführten Kriterien Empathie, Wertschätzung und Kongruenz (*Rogers 1987 [1959]*) zeigen eine große Nähe zum Konzept der Feinfühligkeit (*Ainsworth et al. 1974*). Die professionelle Beziehung enthält also im gelingenden Falle eine bedeutsame emotionale Bindungsqualität, *Drieschner* benennt dies als „feinfühligkeits Resonanz“ (*Drieschner 2011a, S. 140*). „Sich als hilfreich und als zuverlässig zu erweisen, ist bedeutend“ (*Simon 2020b, S. 8*), selbst „wenn vermeintlich oder real keine Fortschritte erzielt werden“ (*ebd.*).

Über eine derart gelungene professionelle Bindungsbeziehung kann die Möglichkeit zu Explorations- und gemeinsamen dialogischen Ko-Konstruktionsprozessen entstehen, die wiederum Selbstevaluation, Selbstreflexions- und Bildungsvorgänge befördern und damit Veränderungsprozesse anregen. „Besonders in schwierigen Lebensumständen müssen sprachliche Repräsentationen vom Denken, Fühlen und Handeln [...] mit vertrauten Personen ‚ko-konstruiert‘ werden“ (*Grossmann; Grossmann 2004, S. 427*). Die dyadische Bindungs- und Beziehungsdimension kann in der Folge sekundäre und tertiäre Netzwerkebenen durchdringen, sodass ein vertrauensvolles professionelles Umgebungsmilieu entsteht, das den Alltag und die Lebenswelt der Klientel durchdringt, auf der primären, sekundären und tertiären Ebene für Einbettung sorgt und auf die professionelle Beziehungsdyade und damit wiederum auf die Bindungs- und Beziehungsorganisation der Klient*innen zurückwirkt. Im Ablösungsprozess muss entsprechend ein gelungener Übergang ermöglicht werden. Dieser Abschnitt erfordert besondere Aufmerksamkeit im Beziehungsprozess.

5 Schlussfolgerungen | Für dieses Vorgehen ist fundiertes Wissen notwendig – über Theoriebestände der pädagogischen und therapeutischen Beziehungsgestaltung und über bezugswissenschaftliche Grundlagen wie Bindungstheorie, soziale Netzwerk- und Unterstützungstheorien inklusive Überlegungen zu den Themen Vertrauen und Anerkennung. Übergreifend sind Milieüberlegungen – als inter-

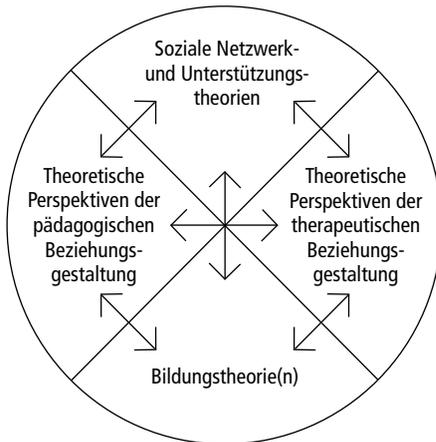
**Prozessmodell für eine professionelle Beziehungsgestaltung in psychosozialen Arbeitsfeldern:
Von der schützenden Inseleerfahrung zum persönlich geprägten Netzwerk** (Gahleitner 2017b, S. 305)



330

← Anatomische Beziehungsgestaltung zwischen beziehungsstabilisierend und beziehungsverändernd bzw. -fördernd und fordernd ... persönlich und professionell bzw. Nähe und Distanz →

← Anatomische Beziehungsgestaltung zwischen ... →



Soziale Arbeit 9-10.2020

disziplinäre Verknüpfung – notwendig. Insbesondere gilt das für die Zuwendung zur Klientel aus dem Multiproblemspektrum, die von Hilfeangeboten häufig nicht angemessen erreicht wird, jedoch professionelle Unterstützung dringend benötigt. Kleber spricht von „erschweren Bedingungen“ (Kleber 2016, S. 47), Oevermann (2002) bezeichnet dies als „stellvertretende Problemlösung“ beziehungsweise „stellvertretende Krisenbewältigung“ (Oevermann 2002, S. 24), Heintz (2016) als eine dialogisch und partizipativ geprägte Beziehung im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe.

Bindungs- und Beziehungsarbeit sowie soziale Unterstützung und Netzwerkintervention in der Sozialen Arbeit lassen sich folglich nicht nur als wichtige Aspekte in der Arbeit begreifen, sondern das ganze Geschehen ist durch die Qualität von Bindungs- und Beziehungsbezügen bedingt. Das klingt selbstverständlich, aber ist es das auch? So wird zum Beispiel viel von Bindung geredet, aber wo ist es wirklich Standard, den Bindungsstatus bindungsdiagnostisch präzise zu erfassen, die Bindungstypen für die Interventionsplanung zurate zu ziehen, den Hilfeverlauf daraufhin zu reflektieren und konkret möglichst oft feinfühlig zu intervenieren und zu mentalisieren? Ähnliches gilt für Netzwerkarbeit und Kooperationsbeziehungen: Alle sprechen davon, aber wer hat wirklich Kenntnisse über primäre, sekundäre und tertiäre, totale, partielle und egozentrierte Netzwerke, zu deren Größe, Dichte, Reziprozität? Hier sollte mehr Sorgfalt walten. Psychosoziale Fachkräfte müssen demnach „in der Lage sein, auf der Grundlage von theoretischem Wissen [...] aus einer Metaperspektive auf ihre Interaktionen zu schauen“ (Drieschner 2011a, S. 152).

Das darf jedoch wiederum nicht bedeuten, in der professionellen Rolle zu versinken und sich hinter Theorie zu verschanzen (Abeld 2017). Fachkräfte müssen in der Lage sein, Professionalität und persönliche Präsenz „auf kunstvolle Weise zu verschränken und zu vermitteln“ (Dörr; Müller 2007, S. 8). Das bedeutet: Man kann sich bei aller Fachlichkeit nicht aus der Unmittelbarkeit herausstellen, denn auch im professionellen Feld wird „mit oder durch informelle persönliche Beziehungen in persönliche Beziehungen interveniert“ (Nestmann 2010, S. 22, Abeld 2017). Die Aufgabe der Klientel wie auch helfender Professionen besteht letztlich daher darin, sich auf diese Unmittelbarkeit einzulassen, auf das – gegenseitige

– Experiment, „als ein spezifischer Jemand von anderen und einem selbst hervorgebracht zu werden“ (Ricken 2012, S. 106).

Professorin Dr. phil. habil. Silke Birgitta Gahleitner lehrt Klinische Psychologie und Sozialarbeit im Arbeitsbereich Psychosoziale Diagnostik und Intervention der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: sb@gahleitner.net

Dieser Beitrag wurde im Rahmen einer Peer Review begutachtet und am 19.3.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

- Abeld**, Regina: Professionelle Beziehungen in der Sozialen Arbeit. Eine integrale Exploration im Spiegel der Perspektiven von Klienten und Klientinnen. Wiesbaden 2017
- Ainsworth**, Mary D.S.; Bell, Silvia M.; Stayton, Donelda J.: Infant-mother attachment and social development. "Socialization" as a product of reciprocal responsiveness to signals. In: Richards, Martin P. (ed.): The integration of a child into social world. Cambridge 1974, pp. 99-135
- Beck**, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986
- Beck-Gernsheim**, Elisabeth: Für eine „soziale Öffnung“ der Bindungsforschung. In: Familiendynamik 2/1981, S. 193-200
- Bendel**, Klaus: Inklusion und Integration. Soziale Arbeit zwischen funktionaler Differenzierung und sozialer Ungleichheit. In: Corsten, Michael; Rosa, Hartmut; Schrader, Ralph (Hrsg.): Die Gerechtigkeit der Gesellschaft. Wiesbaden 2005, S. 127-150
- Benjamin**, Jessica: Anerkennung, Zeugenschaft und Moral. Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive. Gießen 2019
- Böhnisch**, Lothar: Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrts-gesellschaft. Weinheim 1994
- Böhnisch**, Lothar: Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim 2016
- Böhnisch**, Lothar: Identitätsarbeit und Bewältigung. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 1/2020, S. 95-101
- Böhnisch**, Lothar; Lenz, Karl; Schröer, Wolfgang: Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisations-theorie der zweiten Moderne. Weinheim 2009
- Böhnisch**, Lothar; Schröer, Wolfgang: Soziale Arbeit – eine problemorientierte Einführung. Bad Heilbrunn 2013
- Bowlby**, John: Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit. München 1973 (engl. Original 1951)
- Bowlby**, John: Bindung und Verlust. Band 1: Bindung. München 2006 (engl. Original 1969)
- Brisch**, Karl Heinz: Bindungsstörungen. Von der Bindungs-theorie zur Therapie. Stuttgart 2009
- Dörr**, Margret; Müller, Burkhard: Einleitung. Nähe und

- Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder. In: Dörr, Margret; Müller, Burkhard (Hrsg.): Nähe und Distanz: Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim 2007, S. 7-27
- Drieschner**, Elmar: Bindung in familialer und öffentlicher Erziehung. Zum Zusammenhang von psychischer Sicherheit, Explorationsicherheit und früher Bildung im geteilten Betreuungsfeld. In: Drieschner, Elmar; Gaus, Detlef (Hrsg.): Liebe in Zeiten pädagogischer Professionalisierung. Wiesbaden 2011a, S. 105-156
- Drieschner**, Elmar: Bindung und kognitive Entwicklung – ein Zusammenspiel. Ergebnisse der Bindungsforschung für eine frühpädagogische Beziehungsdidaktik. München 2011b (http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WIFF_Expertise_13_Drieschner_Internet.pdf; abgerufen am 6.10.2019)
- Elias**, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bern 1969 (Original 1939)
- Felitti**, Vincent J.; Fink, Paul Jay; Fishkin, Ralph E.; Anda, Robert F.: Ergebnisse der Adverse Childhood Experiences (ACE) – Studie zu Kindheitstrauma und Gewalt. Epidemiologische Validierung psychoanalytischer Konzepte. In: Trauma & Gewalt 2/2007, S. 18-32
- Fröhlich-Gildhoff**, Klaus; Rönau-Böse, Maiko: Resilienz. München 2015
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung. München 2005
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Das pädagogisch-therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Trauma- und Beziehungsarbeit in stationären Einrichtungen. Köln 2017a
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Weinheim 2017b
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Professionelle Beziehungsgestaltung in der psychosozialen Arbeit und Beratung. Tübingen 2019
- Gahleitner**, Silke Birgitta; Pauls, Helmut; Glemser, Rolf: Diagnostisches Fallverstehen. In: Buttner, Peter; Gahleitner, Silke Birgitta; Hochuli Freund, Ursula; Röh, Dieter (Hrsg.): Handbuch Soziale Diagnostik. Perspektiven und Konzepte für die Soziale Arbeit. Berlin 2018, S. 117-127
- Galuske**, Michael; Müller, Wolfgang C.: Handlungsformen der Sozialen Arbeit – Geschichte und Entwicklung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2005, S. 485-508
- Germain**, Carel B.; Gitterman, Alex: The life model of social work practice. New York 1980
- Giddens**, Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main 1995 (engl. Original 1990)
- Giddens**, Anthony: Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt am Main 2001 (engl. Original 1999)
- Goffman**, Erving: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Taschenbuchausgabe. Frankfurt am Main 1986 (engl. Original 1967)
- Grossmann**, Karin; Grossmann, Klaus E.: Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart 2004
- Heiner**, Maja: Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit. München 2010
- Heiner**, Maja: Wege zu einer integrativen Grundlagendiagnostik in der Sozialen Arbeit. In: Gahleitner, Silke Birgitta; Hahn, Gernot; Glemser, Rolf (Hrsg.): Psychosoziale Diagnostik. Bonn 2013, S. 18-34
- Heintz**, Matthias: Hilfe zur Selbsthilfe. Nachhaltige Beziehungsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Jugendhilfe 1/2016, S. 32-38
- Helsper**, Werner: Pädagogisches Handeln in den Antinomien der Moderne. In: Krüger, Heinz-Hermann; Helsper, Werner (Hrsg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen 2000, S. 15-34
- Honneth**, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1992
- Kleber**, Thomas: Ethische Achtsamkeit in der stationären Jugendhilfe. In: Jugendhilfe 1/2016, S. 45-51
- Krappmann**, Lothar: Die Entwicklung vielfältiger sozialer Beziehungen unter Kindern. In: Auhagen, Ann Elisabeth; Salisch, Maria von (Hrsg.): Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen 1993, S. 37-58
- Kupfer**, Annett: Wer hilft helfen? Einflüsse Sozialer Netzwerke auf Beratung. Tübingen 2015
- Luhmann**, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart 1973
- Main**, Mary: Recent studies in attachment. Overview with selected implications for clinical work. In: Goldberg, Susan; Muir, Ron; Kerr, Jon (eds.): Attachment theory. Social, developmental, and clinical perspectives. Hillsdale, NJ 1995, pp. 407-474
- Müller**, Burkhard: Anerkennung als „Kernkompetenz“ in der Jugendarbeit. In: Hafenecker, Benno; Henkenborg, Peter; Scherr, Albert (Hrsg.): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach am Taunus 2013, S. 236-248 (Erstauflage 2002)
- Müller-Hermann**, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden 2018
- Nestmann**, Frank: Soziale Unterstützung – Social Support. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online 8/2010, S. 1-39
- Oevermann**, Ulrich: Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Kraul, Margret; Marotzki, Winfried; Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn 2002, S. 19-63
- Petzold**, Hilarion G.: Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie. Band 1: Klinische Philosophie. Paderborn 2003
- Richmond**, Mary Ellen: Social diagnosis. New York 1917
- Ricken**, Norbert: Macht, Gewalt und Sexualität in pädagogischen Beziehungen. In: Thole, Werner; Baader, Meike; Helsper, Werner; Kappeler, Manfred; Leuzinger-Bohleber, Marianne; Reh, Sabine; Sielert, Uwe; Thompson, Christiane

NEUROBIOLOGISCHE GRUNDLAGEN SOZIALER BINDUNG

Isabella Sarto-Jackson

(Hrsg.): Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik.
Opladen 2012, S. 103-117

Riegler, Anna: Anerkennende Beziehung in der Sozialen Arbeit. Ein Beitrag zu sozialer Gerechtigkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wiesbaden 2016

Rogers, Carl R.: The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. In: Journal of Consulting Psychology 2/1957, pp. 95-103 (<https://pdfs.semanticscholar.org/7791/6b2c9590fa152e43c452f88e6cee41ff95f5.pdf>; abgerufen am 6.10.2019)

Rogers, Carl R.: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. Köln 1987 (engl. Original 1959)

Schäfter, Cornelia: Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung. Wiesbaden 2010

Schoneville, Holger; Thole, Werner: Anerkennung – ein unterschätzter Begriff in der Sozialen Arbeit? Einführung in den Schwerpunkt „Im Blickpunkt: Anerkennung“. In: Soziale Passagen 1/2009, S. 133-143

Schütze, Fritz: Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1/2000, S. 49-96 (<http://www.budrich-journals.de/index.php/zqf/article/viewFile/4127/3464>; abgerufen am 6.10.2019)

Schweer, Martin K.W.; Thies, Barbara: Vertrauen. In: Auhagen, Ann Elisabeth (Hrsg.): Positive Psychologie. Anleitung zum „besseren“ Leben. Weinheim 2008, S. 136-149

Simon, Titus (Hrsg.): Schwere Arbeit. Erzählungen vom gelingenden Beziehungsaufbau zu schwer zugänglicher Klientel. Weinheim 2020a

Simon, Titus: Vorbemerkungen des Herausgebers. In: Simon, Titus (Hrsg.): Schwere Arbeit. Erzählungen vom gelingenden Beziehungsaufbau zu schwer zugänglicher Klientel. Weinheim 2020b, S. 7-13

Stauffer, Jill: Ethical loneliness. The injustice of not being heard. New York 2015

Weber, Dieter: Nicht mit ihr und nicht ohne sie? Ambivalenz und Reflexivität der Praxis der Anerkennung in der Sozialen Arbeit. In: Stender, Wolfram; Kröger, Danny (Hrsg.): Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft. Beiträge zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit. Hannover 2013, S. 139-176 (<http://serwiss.bib.hs-hannover.de/files/490/978-3-932011-87-0.pdf>; abgerufen am 6.10.2019)

Wirth, Hans-Jürgen; Chakkarath, Pradeep (Hrsg.): Beziehung und Beziehungsgestaltung in der Psychoanalyse [Themenheft]. Psychosozial 1/2019

Zusammenfassung | Die Gehirnentwicklung eines Säuglings ist bei der Geburt noch nicht abgeschlossen. Sie erfolgt postnatal durch neuroplastische Prozesse, die das frühkindliche Gehirn besonders lernfähig machen und soziale Bindung forcieren. Neuroplastizität erhöht aber auch die Vulnerabilität des Gehirns in Stresssituationen, ausgelöst durch negative Umwelteinflüsse, Vernachlässigung und Misshandlung. Toxischer Stress kann in weiterer Folge zu kognitiven Schäden und langfristig verstärkten Angstreaktionen führen.

Abstract | At the time of birth, infant brain development is by no means complete. Neuroplastic processes that occur postnatally provide the child's brain with a profound adaptedness to learn and form social bonds. Neuroplasticity, however, also increases the brain's vulnerability to stress situations triggered by negative environmental impact, neglect and abuse. Subsequently, toxic stress can lead to cognitive impairment and long-term, heightened anxiety.

Schlüsselwörter ► Neurowissenschaften
► Gehirn ► frühkindlich ► Bindung
► Vulnerabilität

Frühkindliche, neuroplastische Hirnentwicklung und soziale Kognition | Ein hervorstechendes Merkmal menschlicher Babys ist deren – im Vergleich zu anderen Primaten – verkürzte intrauterine Entwicklungsphase. Sie werden im Hinblick auf ihr Entwicklungsstadium zu einem relativ frühen Zeitpunkt geboren. Die Gehirnentwicklung eines Säuglings erfolgt daher zu einem großen Teil erst nach der Geburt (Kaplan et al. 2000). Die extensive, postnatale Hirnreifung hat eine bemerkenswerte Konsequenz: Sie ermöglicht die Nutzung des kognitiven Entwicklungspotenzials in einem besonderen Ausmaß. Während Umweltreize in der pränatalen Gehirnentwicklung durch den mütterlichen Organismus physiologisch